

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 125.

Donnerstag, den 22. October

1885.

Im Monat **September** er. betragen die im Hauptmarktorthe Zwickau für den Lieferungsverband der unterzeichneten königlichen Amtshauptmannschaft maßgebenden Durchschnittspreise für Fourageartikel

7 M. 50 Pf. für 50 No. Hafer,  
3 = 50 = = 50 = Heu und  
2 = 25 = = 50 = Stroh.

Anordnungsgemäß wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.  
Schwarzenberg, am 21. October 1885.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**  
Fehr. v. Wirking.

St.

### Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Reinigung der **Rathsexpeditious-, Stadt- und Sparlaffen-Localitäten** bleiben dieselben am **Sonnabend, den 24. October 1885** geschlossen und können an diesem Tag nur die dringl. Sachen Erledigung finden. Das Standesamt ist an diesem Tag in der Zeit von 9—11 Uhr Vorm. geöffnet.  
Eibenstock, am 21. October 1885.

**Der Stadtrath.**  
Völscher.

### Die Wendung in der Balkanfrage.

Deutschland, Oesterreich und Rußland haben sich dahin geeinigt, daß in der Türkei Alles beim Alten bleiben soll. Die „Nordd. Allgem. Zeitung“ brachte dieser Tage einen offenbar inspirirten Artikel, der diese Wendung vermuthen ließ und die Nachrichten aus Konstantinopel haben den Auslassungen des genannten Blattes recht gegeben.

Fürst Alexander ist aus Philippopol, der Hauptstadt Ostrumeliens, nach Bulgarien zurückgekehrt; in Ostrumelien sollen nur wenige bulgarische Truppen verbleiben, das Hauptcorps wird an die serbische Grenze geschickt werden, welche in der That ernstlich bedroht erscheint. Serbien und Griechenland sind bedeutet worden, daß sie sich entschieden ruhig zu verhalten hätten. Die Großmächte, die mehr als 300 Millionen Bürger in ihren Grenzen zählen, wollen sich von den sechs Millionen Serben, Bulgaren, Albanesen und Griechen nicht in ihrer friedlichen Ruhe stören lassen. Zwischendurch spielen aber natürlich diplomatische Intriguen. So würde man es in Wien und von Seiten der Pforte nicht ungern sehen, wenn Serbien auf Kosten Bulgariens vergrößert würde. Bulgarien, das „angefangen hat“, soll geächtigt werden.

Die Begeisterung der Ostrumelien für die Vereinigung mit Bulgarien scheint nur Strohhalm gewesen zu sein. Rundliche Thebaner behaupten, der rumelische Bauer scheere sich den Ruckel um Politik, ihm gehe die Sache nicht nahe. Ja, er befürchte, daß er durch die Vereinigung mit Bulgarien nur noch mehr mit Steuern belastet werde. Darum konnte die Meldung nicht Wunder nehmen, daß ein Theil der in den Uniformrock gesteckten Bauern die Waffen wegwarf und in die Heimath zurückgebracht zu werden verlangte.

Auch setzte ein Korrespondent der „Köln. Ztg.“ auseinander, daß die ganze rumelische Revolution nur das Werk weniger unzufriedener Politiker gewesen sei. Unter dem früheren Gouverneur kamen in Ostrumelien Konservative und Liberale ohne Unterschied zu Aemtern; unter Gavril Pascha dagegen verdrängten die Konservativen ihre liberalen Kollegen. Um sich dafür zu rächen, hätten die Letzteren die Intrigue angezettelt und durchgeführt.

England und Frankreich sind offenbar nicht mit ganzer Energie bei der Sache. In Frankreich haben sich die leitenden Kreise noch nicht von der Ueberzeugung, die ihnen der 4. October gebracht hat, erholen können und wenn auch die Sonntag stattgehabten Stichwahlen für die Republikaner günstig ausgefallen sind, so ist der erste Schreck immer noch nicht verwunden und wirkt lähmend auf die auswärtige Politik des Landes ein.

England hat gleichfalls ein Haar in den auswärtigen Händeln gefunden und das konservative Ministerium ist froh, mit heiler Haut aus den verschiedenen Affairen, die das Cabinet Gladstone ihm als Erbschaft hinterließ, davongekommen zu sein. Es will sich nicht von Neuem die Finger verbrennen.

Nun würde uns eigentlich wenig angehen, ob in Rumelien Gavril Pascha oder Fürst Alexander regiert. Wenn aber Europa zugiebt, daß irgend ein kleiner Balkanstaat aus eigener Machtvollkommenheit seine Grenzen verrückt, so wirkt dies schlimme Beispiel leicht ansteckend auf die kleinen Nachbarn und ein allgemeiner Krieg zwischen den Balkanvölkern ist

die unausbleibliche Folge. Thatsächlich rasseln denn auch schon alle die Kleinen mit den Waffen und die Großmächte werden Mühe haben, den Kampfesmuth zu zügeln.

Die Politik der drei Kaiserreiche befindet sich thatsächlich unter der Führung Deutschlands. Wiederholt aber hat sowohl der Kaiser wie auch Fürst Bismarck darauf hingewiesen, daß der Ausgangspunkt der deutschen Politik der Friede sei. Wie sich daher die Dinge auf der Balkanhalbinsel auch wenden mögen, so werden die Großmächte auf alle Fälle dafür Sorge tragen, daß aus der Balkanfrage keine kriegerischen Verwickelungen ergeben.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Während der seit einiger Zeit dem Anschein nach in's Stöcken gerathenen Vorbereitungen über eine neue Militärstrafprozessordnung ist wiederholt behauptet und bestritten worden, daß der Hauptgrund der Ergebnislosigkeit dieser Verhandlungen in dem Festhalten Bayerns an der dort bewährten Oeffentlichkeit des Verfahrens liege. Dies ist jetzt indirekt durch eine Erklärung in einem Ausschuss der bayerischen Abgeordnetenkammer bestätigt worden. Der Abg. Dr. Frankenburger konstatierte das Festhalten der bayerischen Volksvertretung an der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der bayerischen Strafprozessordnung und bat den Kriegsminister, sich hierüber zu äußern, worauf dieser bemerkte, er sei wie sein Herr Vorgänger für das Festhalten daran, obgleich Manches vielleicht noch zu wünschen laufe; aber jedenfalls halte er eine Aenderung für nachtheilig, denn es liege kein Beweis dafür vor, daß durch die Oeffentlichkeit des Verfahrens die Disziplin geschädigt worden sei.

— Von großem Interesse ist heute noch ein Gespräch Bismarcks mit dem Ungar Grafen Bethlen nach der Schlacht von Kinnigräh. Bismarck setzte auseinander, daß Preußen (Deutschland) und Oesterreich Verbündete werden müßten. „Ist es möglich?“ rief Bethlen erstaunt, „man sagt ja, Sie werden früher oder später Oesterreich in Deutschland einverleiben.“ — „Ich weiß,“ antwortete Bismarck ruhig, „daß man das sagt, aber kein Staatsmann kann das glauben; ich müßte reif für das Irrenhaus sein, um ein solches Unternehmen im Schilde zu führen. Mit dem Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bund ist nur der erste Schritt zur Einigung Deutschlands vollbracht. Es werden Jahre vergehen, bis es Preußen als Vormacht gelingt, die Einheit Deutschlands selbst nur der äußeren Form nach zuwege zu bringen; es braucht aber ein halbes Jahrhundert dazu, bis diese Einheit auf so feste Grundlagen gestellt sein wird, welche nicht mehr umgestoßen werden können. Ich werde längst todt sein und meine Nachfolger werden noch immer vollauf zu thun haben, um die Grundlagen der Einheit Deutschlands zu befestigen. Nun mühet man uns den tollen Streich zu, daß wir uns durch die Annectirung Oesterreichs 14 Millionen Slaven, eine clericale, eine deutsch-oesterreichische Partei und eine ultramontane, mächtige Aristokratie auf den Hals laden wollen. Wir würden ja dadurch das Werk der Einigung selbst gefährden und dem Zweck, der uns zum Krieg gegen Oesterreich zwang, entgegenarbeiten. Eine solche Zumuthung ist geradezu lächerlich. Je mächtiger Ihre Monarchie wird, um so besser für uns, denn früher oder später muß zwischen der

Monarchie und Deutschland ein Schutz- und Trugbündniß zu Stande kommen, das im Interesse beider Mächte liegt.“

— In der Angelegenheit der Bußtagsfeier scheint endlich eine entscheidende Wendung eintreten zu sollen. Der gegenwärtig versammelten preussischen Generalsynode ist ein Schreiben des Oberkirchenrathes zugegangen, welches die Einrichtung eines gemeinsamen nationalen Buß- und Betttages betrifft. In dem Schreiben ist bemerkt, daß die Schwierigkeiten, welche die Angelegenheit bisher gefunden habe, durch die Erklärungen der Kirchenregimenten von Nord- und Mitteldeutschland beseitigt seien und man nur auf das Vorgehen Preußens warte. Dieses werde erfolgen, sobald dem gemeinsamen Feiertage der staatliche Schutz zugesichert sein wird. Auch dieser Schutz sei in nächster Zeit zu erwarten. „Wir glauben hiernach die Hoffnung hegen zu dürfen, daß auch die letzten der Erreichung des Zieles bisher entgegenstehenden Hindernisse in nicht allzu ferner Zeit beseitigt sein werden,“ so schließt die Mittheilung des Oberkirchenrathes.

— Oesterreich. Die Montagsitzung des Wiener Abgeordnetenhauses, in welcher die Interpellation wegen der Exzesse in Böhmen verhandelt wurde, nahm einen sehr stürmischen Verlauf. Der Abg. Knoch, ein Mann von der „scharferen Tonart“, griff den böhmischen Statthalter an, der nur die Tschechen beschütze; das Vertrauen in den Richterstand sei geschwunden, letzterer ein Werkzeug der Regierung geworden. (Ordnungsruf des Präsidenten.) Der Nationalbader sei bereits in die Arme gedrungen, die Geistlichkeit betrage sich herzlos gegen die deutsche Bevölkerung, der nichts übrig bleibe, als zum Protestantismus oder Aikatholizismus überzutreten. Ministerpräsident Taaffe erwiderte scharf und warf dem Redner vor, derselbe habe die Arme angegriffen. Die Linke unterbrach ihn lärmend und forderte ihn zur Zurücknahme dieser Beschuldigung auf. Der Abg. Plener nennt die Behauptung Taaffes eine unerhörte Unterstellung und unter Tumult wurde die Sitzung geschlossen.

— Frankreich. Die Stichwahlen vom Sonntag haben den Republikanern wieder zur Kammermehrheit verholfen. Es sind nur noch etwa 25 Monarchisten gewählt worden. In Paris kam kein monarchistischer Kandidat durch. Die neue Kammer wird sich zusammensetzen aus 200 Monarchisten, 232 Gambettisten und 152 Radikalen. Das Ministerium wird da immer einen schweren Stand haben, da Radikale und Monarchisten oft zusammenstimmen werden.

### Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Wohl kaum einen anderen Verein giebt es, der eine derartige culturhistorische Bedeutung hat, wie der deutsche Schulverein. Gilt es doch, deutsche Bildung, deutsche Cultur, das gesammte deutsche Geistesleben gegen die heranströmenden Wogen des Magyariemus und Czechenthums lebenskräftig zu erhalten. Eins der stärksten Contingente für den deutschen Schulverein liefert Sachsen. Der sächsische Landesverband des deutschen Schulvereins zählt etwa 6000 Mitglieder mehr als irgend ein anderer Verein in unserem engeren Vaterlande. Anfang November hält der Landesverband für Sachsen eine Sitzung in unserer Stadt ab. Den Hauptpunkt dürfte für die Tagesordnung der Antrag bilden, den Vorort des Verbandes von Dresden nach Chemnitz

zu verlegen. In Chemnitz liegt die Führung dieser Bestrebungen in der bewährten Hand des dortigen Oberbürgermeisters Dr. André. Mit um so größerer Bestimmtheit rechnet man auf die Wahl von Chemnitz zum Vorort, da diese Stadt im nächsten Frühjahr eine Gesamtsitzung des deutschen Schulvereins für ganz Deutschland in ihren Mauern begrüßen wird.

— Dresden. Die vom „Zoologischen Garten“ für Sonntag Nachmittag angekündigte freiwillige Verbrennung eines Schamanen (Doctor) hatte ein zahlreiches Publikum angelockt, das trotz des strömenden Regens standhaft das interessante Schauspiel erwartete. Es trat bereits die Dunkelheit ein, als die Bella-Coola-Indianer nach den vorangegangenen Tanaufführungen sich anschickten, die Zauberer-Verbrennung in Scene zu setzen. Als der Holzstoß vollständig brannte, trat der zu verbrennende Schamane aus der Hütte. Greller Feuerchein fiel auf sein tief-schwarz bemaltes Gesicht. Mit langsamem Schritt umging er das Feuer, dabei fortwährend wie Gebete murmelnd. Jetzt wurde die bereits mit Petroleum getränkte Kiste herbeigeschleppt. Beim Anblick derselben schien der Schamane noch aufgeregter zu werden. Plötzlich sprang er mit einem mächtigen Sage über das ganze Feuer hinweg und murmelte von der anderen Seite Beschwörungsformeln gegen das Feuer. Bald darauf stieg er in die bereitgehaltene Kiste, tauchte in sie hinab, kam aber nochmals zum Vorschein, nachdem er sich seiner Oberkleider entledigt. Nunmehr wurde er in die Kiste zurückgedrängt, dieselbe vernagelt und auf den jetzt mächtig emporlodenden Scheiterhaufen gesetzt, dessen Flammen die Kiste sofort in Brand legten. Aller Augen richteten sich nun gespannt nach der Brandstätte, denn der Aermste mußte ja mitverbrennen, wenn — er noch in der Kiste war. Daß es ihm aber trotz schärfster Beobachtung und tageshell erleuchteten Ort gelungen, die Kiste vorher zu verlassen, zeigte das plötzliche Wiederauftauchen seiner Person mitten unter den Indianern. Das allgemein ausgesprochene „Wie“ blieb aber vorläufig ein ungelöstes Räthsel.

— Leipzig, 18. Octbr. Im Laufe der letzten Jahre ist wiederholt Anlauf genommen worden, um eine Abkürzung der beiden hiesigen Hauptmessen zu erlangen. Machte sich nun aber schon bei den desfalls einberufenen Versammlungen der Gewerbetreibenden und Handelsleute eine große Verschiedenheit der Ansichten hierüber geltend, so hatte sich auch bei der Prüfung der Angelegenheit durch die hiesige Handelskammer, welche sich auf Veranlassung des hohen Ministeriums darüber auszusprechen hatte, eine Meinungsverschiedenheit gebildet. Ausschlaggebend für einen einstimmigen Plenarbeschluß auf Beibehaltung der jetzigen Dauer der Messen war jedoch das sachverständige Urtheil von Vertretern der Rauchwaarenbranche; von dieser Seite wurde geltend gemacht, daß Leipzig den Centralpunkt für den Rauchwaarenhandel auf dem ganzen Continent bilde, nun aber erfahrungsmäßig die Interessenten aus fernem Ländern, insbesondere aus Rußland u. zumeist erst in der letzten Woche hier einzutreffen pflegen und daß, wenn die Ostermesse z. B. auf einen zeitigeren Termin fällt, diese Fremden gar nicht rechtzeitig würden hier ankommen können und der Rauchwaarenhandel auf das Empfindlichste geschädigt werde; aber auch der Kleinhandel macht in der letzten Woche noch hübsche Geschäfte und endlich ist der Ausfall im Fremdenverkehr, der z. B. am letzten Sonntag sich auf über 30,000 Personen bezifferte, nicht außer Acht zu lassen. Aus diesen Gründen spricht sich die Handelskammer für Beibehaltung der jetzigen Dauer der Messen aus.

— Leipzig. Vor Kurzem hat der erste Strafsenat des Reichsgerichts eine für das gesammte Biertrinkende Publikum hochwichtige Entscheidung gefällt. Die Inhaberin eines Verkehrslocals in einer Leipzig benachbarten Stadt hatte bei Gelegenheit von Festlichkeiten, welche in ihrem Locale stattfanden, den Gästen Bier verabreichen lassen, welches mit dem bei früheren Gelegenheiten in den Gläsern als Reize stehen gebliebenen abgestandenen Biere verschnitten war. Das Reizenbier war am Schluffe der früheren Festlichkeiten u. auf Anordnung der Wirthin auf Flaschen gefüllt. Die Strafkammer hatte hierin eine Bierverfälschung nicht erblickt und die Gastwirthin freigesprochen. Das Reichsgericht hat aber das freisprechende Urtheil aufgehoben, indem es aussprach, daß eine Verfälschung im Sinne des § 10 des Reichs-Nahrungsmittelgesetzes auch dann vorliegt, wenn eine Verschlechterung der normalen Beschaffenheit eines Nahrungs- oder Genußmittels durch Beimengung verdorbener oder in unzulässiger Weise minderwertiger Stoffe gleicher Art bewirkt wird.

— Für die deutsche Marine sind bei Herrn Kammerherrn von Friesen auf Rötba für 50,000 Mt. Kartoffelkonserven bestellt worden. Die Kartoffeln werden gedörrt, dabei verlieren sie gegen 65 Prozent an Gewicht. Auf den Schiffen werden sie im Gebrauchsfall wieder aufgeweicht und dann sind sie wieder so ansehnlich und gut wie frische Kartoffeln. Herr von Friesen unterhält bekanntlich eine Gärtnereianstalt und hat ein ausgedehntes Etablissement zur Verwerthung von Garten- und Feldprodukten.

— Marienberg. Auf hiesigem Staatsforstrevier fand am Morgen des 15. October ein Zusammentreffen mehrerer Forstbeamten mit Wilddieben statt. Unter den Ersteren war auch Förster Händel aus Bobershausen, der, auf seinem Posten stehend, einen dieser Wilddiebe auf sich zukommen sah, worauf er ihm die Worte zurief: „Halt, wer da?“ Dieser Zuruf wurde von dem Wilddieb jedoch nicht beachtet, im Gegentheil machte derselbe sein Gewehr zum Schuß bereit. Förster Händel sah sich in Lebensgefahr, gab einen Schuß ab, fehlte aber, während der zweite den Wilddieb in den Kopf traf, sodas dieser sofort todt zusammensank. Indessen hatten die übrigen Kameraden des Getroffenen die Flucht ergriffen. Die Wilderer hatten sich durch schwarze Binden unkenntlich gemacht. Bis jetzt ist noch nicht festgestellt, woher der Betreffende ist, noch wie er heißt. Noch zu bemerken, daß schon am Abend zuvor an derselben Stelle von einem Förster Wilddiebe gesehen und auch Schüsse von Letzteren gethan worden sind.

— Oßbernhau. Der am vorigen Donnerstag früh auf dem Marienberger Forstrevier bei der sogenannten schwarzen Brettmühle von dem Unterförster H. in der Rothwehler erschossene Wilddieb ist, wie wir bestimmt hören, ein gewisser Anton Seifert aus Oßbernhau bei Rübenaub in Böhmen. Derselbe, von Profession ein Fleischer, war früher mehrere Jahre hindurch Pächter des Restaurants „Neue Welt“ zu Grünthal, und soll die Wilddieberei schon von seinem 15. Jahre an betrieben haben.

— Einen Gradmesser für den Wohlstand eines Volkes bilden auch die Spartassen. Ein Blick auf den Spartassenverkehr im Königreich Sachsen im Jahre 1884 dürfte viele unserer Leser interessieren. Im genannten Jahre sind in 191 Klassen 96,834,650 Mark eingezahlt und 83,246,064 Mark zur Rückzahlung gelangt. Das bedeutet gegen das Vorjahr eine Mehreinzahlung von 7,875,613 Mark, während die Differenz der rückgezählten Beträge nur 166,036 Mark beträgt. Im Jahre 1884 vertheilten sich die Ein- und Rückzahlungen auf die Kreishauptmannschaften in folgender Weise: Leipzig 28,704,061 Mark (rückgezahlt 25,529,449 Mark), Dresden 25,814,727 (22,090,058) Mark, Zwickau 32,810,058 Mark (27,471,860 Mark) und Bautzen 9,505,802 (8,154,696) Mark. Die Anzahl der Spartassen hat sich von 188 auf 191 vermehrt.

— In Sachsen leben, wie in der letzten Nummer d. Bl. schon erwähnt wurde, gegen 30 bis 40 Mormonen, davon 13 in Leipzig, 11 in Dresden, 5 in Chemnitz. In der Umgegend von Chemnitz war vor einiger Zeit der Mormonen-Apostel Schönfeld in aller Stille thätig, allerdings ohne nennenswerthen Erfolg. Das Grundgesetz der Mormonensekte schreibt bekanntlich die Vielweiberei vor; ohne Vielweiberei giebt es keine Erhöhung oder Erlösung des Menschen. Jeder Anhänger dieser Secte kann sich eine Frau „für Zeit und Ewigkeit“, aber auch nur „für die Zeit“ ansiegeln lassen. Wie viele Frauen sich einer nimmt, hängt von seinem Einkommen und seiner Stellung in der Hierarchie ab; der erste Präsident hat 19 Frauen. Die Gesamtzahl aller Mormonen auf der Erde beträgt etwa 150,000, die mindestens zu zwei Dritttheilen in Amerika leben. In Deutschland hat man ihnen noch niemals ein öffentliches Auftreten gestattet und der sächsische Mormone muß sich zur Zeit nur mit einer Frau begnügen.

## Das Daheim.

Nur ein Bild, nur eines giebt's hinreichen,  
Nur für diese Welt zu gut und groß;  
Häuslichkeit! in deines Glases Strichen  
Liegt allein der Menschheit großes Loos.

In dem Worte „Daheim“ liegt schon die ganze Gemüthsstiefe des Deutschen, welcher aus altersgrauer Zeit her das Familienleben gepflegt und die Mutter seiner Kinder, die Verwalterin seines Hauswesens hochgeachtet und heilig gehalten hat. In keinem Volke ist der Sinn für das Familienleben so stark ausgeprägt, als in dem deutschen, und nichts hat auf die Bildung des Charakters wie auf die Civilisation eines Volkes einen so bedeutungsvollen Einfluß, als das Daheim, die Familie. Hier ist es, wo wir gute oder schlechte Grundsätze einfangen und den Charakter bilden, hier werden die Individuen, welche später die Gesellschaft ausmachen, im Einzelnen erzogen. Aus der Familie treten sie ins Leben und das Samenkorn der Anschauung, welche in eines Kindes Gemüth gesät wird, wächst später in die Welt hinaus und wird zur öffentlichen Meinung.

Die Wirksamkeit der Frau ruht hauptsächlich im Kreise der Familie, ihr eigentliches Reich ist das Daheim. Des Mannes Beruf führt ihn hinaus in die Welt, er gehört nicht allein der Familie, sondern mit seinen Kräften auch dem Staate an, und seine Thätigkeit läßt keine ausschließliche Hingabe an die Pflichten in der Familie zu.

Die Mutter leitet die ersten Schritte des Kindes, legt den ersten Keim zum Guten in sein Herz und mit dem ersten Fallen des Kindes beginnt diese Aufgabe.

Ist aber der Frau als Erzeugerin des Menschen-

geschlechts eine so wichtige Aufgabe zuertheilt, so muß sie vor Allem von einem erhöhten Streben der Selbstveredelung erfüllt sein, um in dem Daheim als erster gewissenhafter Vertreter und Minister ihres Herrn die ihr obliegenden Pflichten mit strenger Gewissenhaftigkeit, freudigem Eifer zu erfüllen. Vernachlässigt sie diese Pflichten, sucht aus Eitelkeit fernliegende außer dem Hause auf, um darüber die nächstliegenden in der Familie zu versäumen, so machen sich die nachtheiligen Folgen eines solchen Versäumnisses zum Schaden ihrer Familie später oder früher geltend und es tritt jener Mangel an Harmonie hervor, welcher dem Manne so oft das Daheim verleidet und die Kinder ihre, durch die häufige Abwesenheit der Mutter erlangte Freiheit zu unerlaubten Unternehmungen mißbrauchen läßt. Die Klage mancher Eltern über die Faulheit und Unordnung ihrer Kinder würde fortfallen, wenn die Mutter stets ein wachames Auge auf diese hätte und ihre Pflichten in der Familie allen Andern voranstellte. Selbst Kinder erkennen den Mangel an Pflichttreue bei ihren Eltern, und der Nachtheil davon bleibt nicht aus; denn lernt der kritische Blick derselben erst den Widerspruch in Wort und Handlung der Eltern unterscheiden, so wird es leicht in seinem Betragen an der schuldigen Ehrerbietung und dem Gehorsam fehlen lassen.

Es giebt kinderlose Frauen, unverheiratete Mädchen, sie mögen sich für die Allgemeinheit nützlich machen und je nach Talent und Fähigkeit ihre Kräfte verwerthen; da aber, wo der Frau Mutterpflichten angewiesen sind, da soll und muß das Daheim, die Familie ihr vornehmstes Feld der Thätigkeit sein und wenn sie dieses gewissenhaft pflegt und bebaut, wird ihr für eine Thätigkeit außer dem Hause nur geringe Zeit bleiben. — Wo eine pflichttreue Frau dem Hauswesen vorsteht, im Daheim schafft und waltet, da wird man auch stets harmonisches, zufriedenes Familienleben finden, werden die einzelnen Glieder nicht nebeneinanderher, sondern mit einander vorwärts gehen. Man beachtet immer noch nicht genug, welchen ausgeprägten Nachahmungstrieb das Kind besitzt, wie ihm das Benehmen, die Bewegung, die Sprache und Gewohnheiten seiner Umgebung zum Muster dienen und wie deshalb der Einfluß der Mutter, welcher, wie bereits bemerkt, doch die erste Erziehung des Kindes zufällt, von großer Wichtigkeit ist, und wir, um mit Emerson zu sprechen, „die Zukunft in der Person des Kindes auf dem Arm der Mutter erblicken“.

Als eine Mutter einen Geistlichen fragte, wann sie mit der Erziehung ihres vierjährigen Kindes beginnen sollte, antwortete er: „Gnädige Frau, wenn Sie nicht bereits begonnen haben, so sind vier Jahre für Sie verloren gegangen. Mit dem ersten Lächeln, das auf der Wange des Kindes erscheint, nimmt die Aufgabe der Mutter ihren Anfang.“

„Eine gute Mutter,“ sagt George Herbert, „ist so viel wie hundert Schulmeister werth.“

Der Charakter der Frau tritt am klarsten in den häuslichen Pflichten, in dem Zusammenleben mit Mann und Kindern hervor und der Mann, die Söhne, denen sie das Daheim zu einer Stätte des Friedens, des Wohlbehagens gemacht, werden sich nicht allein als gute Familienväter, sondern auch als gute Staatsbürger zeigen. Die praktische Weisheit hierzu erlernen wir aber nimmermehr aus Büchern, sondern nur durch Selbstüberwachung, Selbsterziehung und Pflichttreue. Anweisungen sind nützlich, aber sie behalten immer nur ihren theoretischen Charakter, so lange ihnen das Eingreifen in das wirkliche Leben fehlt.

Die Familie ist nichts als der Staatskörper im Kleinen, und der Frau fällt ministerielle Verantwortung zu. Schlechte Minister haben ebenso wenig zum Wohle eines Staates beigetragen, als eine schlechte, gewissenlose Frau zum Wohle der Familie.

Ist es daher durch Lektüre, durch eigene Betrachtung, wodurch die Frau ihren Geist, ihre Fähigkeit auszubilden strebt, immer thue sie es mit aufmerksamem Auge auf das, was sie umgiebt und habe stets die Verantwortung im Auge, die ihr bei der ersten Erziehung des Menschengeschlechtes zufällt.

Selbst in dem Tone des Umganges, in der heiteren Ruhe, mit der sie ihren Pflichten im Hause nachzukommen strebt, kann sie dem Wunsche Ausdruck geben, ihrem Mann und Kindern das Daheim lieb und angenehm zu machen und mehr zu ihrem Frieden und Wohlbehagen beitragen, als wenn sie genau die Regeln der Aesthetik in Kunst und Malerei anzugeben vermag, dabei aber den lebendigen Schönheitssinn in der Gestaltung eines harmonischen Hauswesens entbehrt.

Die praktische Anwendung der Aesthetik im Leben der Frau liegt in der Klarheit des Denkens und der häuslichen Anordnungen, in der Verschmelzung von Geist und Gemüth, von Verstand und Herz, von Pflicht und Gefühl. In einer solchen Verschmelzung wird sie kein zorniges Aufbrausen gegen ihre Umgebung, nichts Schroffes und Halbtes in ihrem Thun und Lassen zeigen, sondern eine Freundlichkeit und Klugheit, mit denen sie Friede und Harmonie um sich verbreitet, den Widerstand entwirft und die Reime echter Harmonie um sich verbreitet und die

Keime echter Humanität und Bildung in die Herzen ihrer Kinder und ihrer Umgebung pflanzt.

(Aus: „Das Frauenglied“, Herzendworte für die Frauenwelt von N. v. Brun-Barnow. C. A. Koch's Verlag, Leipzig.)

## Auf rechtem Wege.

Arbeitsnovelle von Wilhelm Lynen.

(1. Fortsetzung.)

Seine Thätigkeit war gelähmt, seine Zufriedenheit war dahin. — Das Essen schmeckte ihm nicht mehr, das stille Stübchen in seinem väterlichen Hause, das trauliche Gespräch mit seinem alten ergrauten Vater genügte ihm nicht mehr, es drängte ihn nach Zerstreuungen, nach lustiger, fideler Gesellschaft, in der er eine Zeit lang seiner wirbelnden Gedanken Herr werden konnte — er ging ins Wirthshaus, das bald allabendlich sein Ziel wurde. Zuweilen pockte es wohl mahmend an sein Herz, wenn Würfelbecher oder Karten die lustigen Zecher bis in die späte Nacht zusammenhielten und er seinen Lohn, von dem er früher einen guten Theil zurücklegen konnte, bis auf den letzten Pfennig schwinden sah. „Wie soll das werden, Georg, wohin soll das führen?“ Aber er wußte die warnende Stimme in seinem Innern bald einzuschläfern. Die Hauptziehung hatte ja vor Kurzem begonnen: Konnte es ihm nicht jederzeit gelingen, einen Treffer zu erzielen, der ihm das, was er jetzt verlor, zehntausendmal zurückstattete? —

Während Georg — er war der einzige Geselle Meister Donner's, der nicht in dessen Hause wohnte — am heutigen Abend mit einer Fluth der verschiedensten sein Herz erfüllenden Empfindungen die Werkstatt verließ, deren Thür von heute ab für ihn verschlossen bleiben sollte und sich auf den Heimweg machte, sah vor der Thür eines kleinen Häuschens in einer der Vorstädte ein silberhaariger Mann, der alte Wiede, Georgs Vater. — Zwei Krücken lagen neben ihm auf der schlichten Holzbank, um ihm das fehlende linke Bein zu ersetzen, das in den glorreichen Tagen des Befreiungskrieges bei Leipzig eine französische Kugel zerschmettert hatte. Er mußte wohl ein braver Soldat gewesen sein, der alte Wiede, denn auf seiner linken Brust blühten eine Anzahl ehrender Medaillen. Aber heute war der treuherzige Anblick aus seinen faltenreichen Zügen verschwunden, die dichten weißen Augenbrauen waren zusammengezogen und die mechanisch bewegenden Lippen paßten in schneller Aufeinanderfolge die kleinen grauen Rauchwölkchen aus dem fast schwarz gerauchten Stummel in die heitere Abendluft.

Der Alte war von tiefer Sorge um seinen einzigen Sohn, den Georg, erfüllt. Auch er begriff die plötzliche Umwandlung seines Sohnes nicht. — Georg schwieg gegen Jedermann, auch gegen seinen Vater, von seinen Plänen, seinen Wünschen, seinen Hoffnungen. Alle Bitten desselben, alle Ermahnungen, dem Wirthshaus fern zu bleiben, wieder wie einst ein tüchtiger arbeitssamer Burck zu sein, waren abgeprallt an Georgs Starrsinn.

„Ich habe keine Ruhe mehr im Haus, Vater, laß mich gehen — es wird schon anders werden und besser als Du denkst!“ war stets Georgs Antwort gewesen.

Der Alte schaute hoch auf, als sich Georg seinem Siege näherte und auf sein herzlich „Guten Abend, Georg!“ keine Antwort erhielt. Er sah finstere Falten auf seines Sohnes Stirn und ein bitteres Lachen seine Züge verzerren, als er theilnehmend fragte: „Was fehlt Dir, Georg?“

Der junge Mann warf sich auf die Bank und scharrte mit den Krücken des Alten den Sand zu seinen Füßen zusammen.

„Was mir fehlt?“ wiederholte er bitter. „Nichts, eine Kleinigkeit nur — Meister Donner hat mich heute Abend aus der Arbeit entlassen.“

Der Alte machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen. Ein schmerzliches Lächeln lag sekundenlang auf dem alten faltigen Antlitz, die Hand, welche die Pfeife umschlossen hielt, sank langsam auf die Kniee nieder.

„Entlassen — Dich fortgeschickt, Georg! Das war meine Sorge seit vielen Wochen!“ sagte er leise. „Das ist die Folge Deiner Unlust zur Arbeit, die Strafe für Dein ausschweifendes Leben. Du bist auf falschem Wege, Gott gebe, daß Du den rechten wiederfindest.“

Georg fuhr empor.

„Ja, rief er, ich habe nicht Lust mehr zehn Stunden am Tage mich mit harter, langweiliger Arbeit zu plagen, während Andere mit leichter Mühe sich —“

„Georg!“ unterbrach ihn der Alte ernst. — „Schäme Dich solcher Worte! Als Du noch arbeitetest, mit Lust arbeitetest, war Dein Auge hell, Dein Herz zufrieden und Du ein fröhlicher munterer Burck, den Jeder gern hatte. Der Müßiggang, Georg! Hüte Dich vor ihm, ist der erste Schritt zum Untergang!“

„Ich bin kein Müßiggänger, Vater, aber ich will eine andere Zukunft haben, als ein Tagelöhner sein und bleiben. Ich will in die Welt gehen, ich will mein Glück machen wie tausend Andere,“ rief Georg heftig.

„Was nennst Du Glück, mein Sohn?“ fragte der Alte bedächtig.

Georg schwieg eine Weile betroffen, dann aber machte er seinem Herzen Luft. Rückhaltlos erzählte er seinem Vater von seinen Plänen, seinen Hoffnungen, dereinst reich und angesehen zu werden. Er ertrug es nicht länger, sich jeden Wunsch versagen zu müssen, an

die Scholle gebunden zu sein und wie ein Lastthier von früh bis spät im Joche zu stehen, sich mit der Kraft seiner Glieder zu ernähren. „Wie viele Andere,“ schloß er sein Bekenntniß, „haben weniger gelernt als ich und sind heut' vermögende Leute, man zieht den Hut vor ihnen und Unserem sieht man kaum an.“

Tiefseufzend nickte der Alte, als sein Sohn geendet hatte.

„Ich fürchtete es, Georg, daß Dir Dein Loos nicht mehr genügt,“ klang es traurig von seinen Lippen. „Die Zufriedenheit, das hohe Gefühl, durch redliche Arbeit sich ein bescheidenes Plätzchen in der Welt zu erringen, achtest Du gering dem Glanze des Goldes gegenüber.“

Georg sprang auf und drückte den leichten Hut auf das dunkle Haar.

„Ja,“ wiederholte er, „warum bin ich nicht reich, warum kann ich mich nicht in der Welt umsehen? Zufriedenheit! Pah, Gold ist Zufriedenheit, Gold ist Alles. Was nützen mir aber die Paar Groschen, die ich wöchentlich verdiene? Arbeite ich nicht schon sechs Jahre lang und schinde mich wie ein Pferd von Morgens bis Abends und was habe ich?“

„Und doch bist Du besser daran,“ wendete der Alte ein — „als Deine Kollegen und so Viele Deinesgleichen, Du brauchst nicht aus Noth zu arbeiten! Leben wir nicht sorgenlos? Meine Invalidenpension kommt mir sehr zu Gute, das Häuschen, Dein einmaliges Erbe, erspart uns die Miete und brauchst Dich nicht bei fremden Leuten herumzudrücken.“

„Du hast Deine Ordnung und Behaglichkeit und für das, was Du zu: Wirthschaft giebst, hast Du eine gesunde gute Kost, eine Aufwartung wie nirgends, dafür sorgt schon die treue Fanne, das Uebrige kommtst Du Dir sparen. Vom Militär bist Du auch frei — also was fehlt Dir noch? Mancher Andere möchte gern mit Dir tauschen, lieber Junge.“

„Ja, aber das Arbeiten, das Arbeiten, Vater, das halte ich nicht aus!“

„Geduld, mein Sohn,“ begütigte der Alte. „Aber Anfang ist schwer und es wird auch für Dich eine Zeit kommen, wo Dir wohlher sein wird.“

„Wenn ich's nicht mehr brauchen kann, Vater, wenn ich ein alter Mann bin! Dann liegt mir nichts mehr daran, aber die Jugend, die Jugend will ich genießen,“ eiferte Georg und damit wandte er sich zum Gehen.

„Du willst wieder fort?“ fragte der Alte besorgt und im bittenden Tone.

„Ich muß, Vater, mir wird es zu Hause zu eng — Adieu.“

Der alte Wiede sah seinem Sohne nach, der sich mit hastigen Schritten entfernte. Als die nächste Ecke ihn seinen Blicken entzogen hatte, ließ er seufzend das weiße Haupt auf die Brust nieder sinken. Die Nacht brach herein — er achtete nicht darauf. — Die unentbehrliche Pfeife war längst erloschen — er hatte es nicht bemerkt. In tiefes Nachdenken versunken, harrte er der Heimkehr seines Sohnes.

### III.

Anni hatte recht gesehen, als sie Georg in der geöffneten Thür des Wirthshauses verschwinden sah. Unwillkürlich hatten sich seine Schritte nach der Unterredung mit dem Vater dorthin gewandt. Er wollte heute nicht hineingehen, er wollte allein sein mit seinen Gedanken. In dieser Absicht war er an dem Hause vorübergeschritten. Aber kaum hatte er es passiert, als er von einem halben Duzend Stimmen seinen Namen rufen hörte. In den offenen Fenstern lagen seine fidelen Bekgefährten und riefen ihm lachend zu, doch hineinzukommen. — Er war hineingegangen. — Aber heute schmeckte ihm das Bier nicht. Der Würfelbecher stand unbenutzt vor ihm und die Karten lagen ungebraucht daneben. Träumend starrte er in sein Glas. Die Bißge seiner Kameraden, in die er sonst so gern eingestimmt hatte, schienen ihm heute schal und unerträglich. — Früher als sonst erhob er sich, um zu gehen.

„Bohin, Georg?“ riefen seine Gefährten, als er nach seinem Hute griff. —

„Heim,“ antwortete er und wollte sich entfernen.

„Seht doch der Duckmäuser!“ rief einer der Gesellschaft. — „Glaubt, weil ihm der alte Donner die Thür gewiesen, er bekäme nirgend mehr Arbeit. Hier geblieben, Kamerad, und angestochen, frisch, solche Gesellen wie Du, finden in der ganzen Welt ihren Platz.“ — Georg blieb. —

Es war Mitternacht vorüber, als er sich endlich auf den Heimweg machte. Der Kopf schmerzte ihm von dem genossenen Getränk und der dumpfigen Luft in der Wirthstube. Er nahm seinen Hut ab und ließ die frische Abendluft über seine erhitzte Stirn wehen.

Er erstaunte, als er im Stübchen seines Vaters noch Licht brennen sah; noch mehr aber, als dieser ihm in der Thür entgegen trat.

„Du bist noch auf, Vater?“

„Ja, Georg. Komm herein, ich habe Dir etwas mitzubringen.“

Bögernd folgte Georg der Aufforderung. Er glaubte neue Vorwürfe, neue Ermahnungen hören zu müssen und je mehr dieselben gerechtfertigt waren, desto weniger war er im Stande, sie gebuldig anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Der böhmische Landeschulrath hat, wie mitgetheilt wird, an die Directionen der Mittelschulen nachstehenden Erlaß gerichtet: „Mit Rücksicht auf den Umstand, daß in der letzten Zeit mehrmals Mittelschüler das Eltern-, bezw. Kosthaus heimlich verlassen haben, um ein abenteuerliches Leben zu beginnen, findet der l. l. Landeschulrath es für nothwendig, die Direction auf die phantasieverderbende Einwirkung der Lectüre der gegenwärtig vielerbreiteten „Indianer-Geschichten“ mit der Aufforderung aufmerksam zu machen, die Schüler-Lectüre auch in dieser Richtung sorgfältig zu überwachen und für diesen Zweck nach Thunlichkeit besonders auch die Mitwirkung des Elternhauses zu gewinnen.“ Eine solche Verordnung wäre auch auf andere Geschichten auszubehnen, als auf Lederstrümpfe, Pfadfinder und sonstiges Rothhäutenthum — das beste Gegenmittel ist aber die Schöpfung einer besseren Literatur für Jünglinge, denn verbotene Früchte schmecken doppelt süß und sind doppelt begehrt.

— Die Mode ist in ihren Erfindungen unerschöpflich. Vor einigen Tagen wurde aus Paris berichtet, daß die dortigen Damen, welche im „Théâtre Français“ die Hüte während der Vorstellung nicht mehr aufbehalten dürfen, zum Chapeau claqué gegriffen haben; und jetzt sind diese Pariser Damen-Klapphüte bereits nach Berlin gekommen. In dem Schaufenster eines großen Hutwaarengeschäfts in der Friedrichstraße in der Nähe der Linden paradien sie bereits unter der Etiquette: „Chapeaux mécaniques pour dames“. Es sind zierliche, spitz zulaufende Hüte, Tirolerfägen, von schwarzem und farbigem Ripps, ohne jede Garnitur und nur vorn mit einer Rosette versehen. Der Preis eines solchen Hutes beträgt 25 Mark. Sollte es wirklich dahin kommen, daß sich der Klapphut bei der Damenwelt für den Theaterbesuch einbürgert und daß man sich nicht mehr den Hals auszurecken braucht, um über die riesenhaften Produkte der Putzmacherin-Phantasie hinweg einen Blick auf die Bühne zu gewinnen, so sei diese neueste Mode gepriesen für alle Zeit!

— Ihres Pelzwerkes wegen erschien dieser Tage die bekannte Schauspielerin Sarah Bernhardt vor dem Pariser Civiltribunal als Klägerin gegen den Kürschner Vardot. Die Künstlerin hatte zu Beginn der Sommersaison dem Mann ihre gesammten Pelzwaaren zur Aufbewahrung übergeben; nun erzählte sie dem Richter ihr Leid. Die Motten haben die kostbaren Stücke verzehrt. Auf die Frage, welche Entschädigungssumme die Künstlerin beanspruche, sagte Madame Bernhardt schluchzend: „Ich verlange nichts, denn welchen Ersatz könnte man mir auch für einen Zobelmantel bieten, wie einen zweiten nur die Czarin besitzt; was sollte mich über den Verlust eines Entrees mit Silberfuchs trösten, das ich einst der Baronin Rothschild vor der Nase weggelaufen habe? Muß ich Ihnen weiter von meinen Garnituren aus Hermelin, Blausuchs und Anderem mehr erzählen? Ihnen die kostbaren Eisbärdecken schildern, die mir in Kanada von einer Jägerdeputation überbracht wurden? Nein, verurtheilen Sie den Mann zu irgend einer Strafsomme für die Armen, mir kann er auch nicht den tausendsten Theil von dem ersetzen, was seine Gewissenlosigkeit mir geraubt hat.“ Herr Vardot mußte denn auch zweitausend Francs für die Armen erlegen, die Künstlerin aber sieht fröstelnd dem Winter ohne Pelz entgegen.

— Behandlung der Keller. Die Kellerlöcher sollen im Herbst so lang als möglich offen gelassen und nicht eher verschlossen werden, bis die Temperatur mehrere Grad unter Null sinkt. Sind die Keller tief im Boden, so dürfen die Kältegrade noch höher steigen, ehe eine Vorsichtsmaßregel erforderlich ist. Trifft ein kalter Wind von einer Seite den Keller oder die Kelleröffnungen, z. B. der Nord- oder Ostwind, so ist der Keller nach dieser Seite zu verschließen, aber nach der entgegengesetzten offen zu lassen. Treten im Laufe des Winters milde Tage oder Tage mit unbedeutender Kälte ein, so sind die Kellerlöcher während dieser Zeit zu öffnen, damit frische, kühle, reine Luft einströmen und die feuchte, dumpfe, schlechte Luft sich entfernen kann. Der Grundsatz, der im Sommer maßgebend ist: „Je kühler der Keller, desto besser“, gilt auch für den Winter. Denn die Nahrungstoffe leiden durch die Kälte im Keller erst dann, wenn die Temperatur darin unter Null herabsinkt.

— Die Vertheidigerin ihrer Ehre. Ein Börsenspeculant in Frankfurt hatte an der hübschen Tochter eines dortigen Bürgers derart Gefallen gefunden, daß er glaubte, dem Mädchen seine Neigung durch ein Schreiben kundgeben zu müssen. Er setzte sich hin, schrieb einen ziemlich unverstörten Liebesbrief und schickte seinen Diener mit dem Schreiben nach der Wohnung der Eltern des jungen Mädchens. Derselbe wünschte das Fräulein allein zu sprechen, welchem Wunsch auch willfahrt wurde. Das Fräulein versprach sogar sonderbarerweise, Nachmittags nach der Wohnung des Herrn kommen zu wollen, er möge nur warten. Der verliebte Herr erwartete

mit Sehnsucht die Ankunft der Angebeteten. Zur bezeichneten Stunde ließ sich dieselbe auch melden. Freudenerfüllt stürzte er dem Mädchen entgegen, um jedoch sofort wieder kehrt zu machen, denn ein Dieb mit einer Reitpeitsche über das Gesicht belehrte ihn, daß er zu früh gewesen sei. Er zog sich vor der Wütenden immer mehr zurück. Das Mädchen zog nun einen alten Revolver, der jedoch nicht geladen war, hervor, und nötigte den Feigling, sich niederzusetzen und schriftlich zu bestätigen, daß er ein ganz erbärmlicher Mensch und dergleichen mehr sei. Auch mußte er sein Siegel darauf drücken, damit man an der Echtheit des Schreibens nicht zweifeln könne. Alsdann verließ sie ihn mit den Worten, daß, wenn er bis zum anderen Tag nicht nachweise, daß er 1000 Mark an die Armen oder eine wohltätige Stiftung gezahlt habe, sie das Schreiben veröffentlicht werden; es sei ihr einrecht, was dies für

Folgen haben könne. Habe er jedoch den Befehl erfüllt, so solle er das kompromittierende Schreiben zurückerhalten. Am anderen Morgen erschien der Herr in der elterlichen Wohnung des Fräuleins, gab die Quittungen von Stiftungen ab und erhielt sein Schreiben zurück. Das Vorgehen des Mädchens fand in ihren Bekanntenkreisen allgemeine Anerkennung. So erzählt die „Kl. Presse“ sehr hübsch und — vielleicht auch wahr.

(Für alle Magenleidende wichtig.) Dresden. Guet Wohlgeboten! Neuzugnehmend auf Ihr Schreiben von heute, erlaube mir Sie zu verständigen, daß Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen mir für mein Magenleiden außerordentliche Dienste leisten, und sage ich Ihnen hiermit meinen besten Dank. Hochachtungsvoll B. Kohn, Heinrichstr. 1. Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen sind à Schachtel R. 1 in den Apotheken erhältlich. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Giquett ein weißes Kreuz in rothem Grund und den Namenszug R. Brandt's trägt.

**Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock**

vom 14. bis mit 20. October 1885.  
**Geboren:** 305) Dem Handarbeiter Ernst Albert Reichner hier 1 Tochter. 306) Dem Maschinenflicker Paul Theodor Herold hier 1 Sohn. 307) Dem Beschlagmeister Ernst Karl Lamm hier 1 Tochter. 308) Dem Klempner Gustav Emil Giesmann hier 1 Tochter.  
**Geschlehen:** 49) Der Pflanzen- und Blumenhändler Friedrich Alban Göbler genannt Schlegel hier mit der Maschinengehilfin Wilhelmine Unger hier. 50) Der Klempner und Lackiergehilfe August Richard Mühlig hier mit der Ida Pauline Heß hier. 51) Der Maler Gustav Hermann Siegel hier mit der Tambourierin Amalie Auguste Schmidt hier. 52) Der Maschinenflicker Hermann Friedrich Schädlich hier mit der Maschinengehilfin Gina Hulda Schetter hier.  
**Gestorben:** 180) Die Wittwe Agnes Ottilie Reischner geb. Müller hier, 73 Jahre 10 Monate 1 Tag alt. 181) Der Stellmacher und Almosensammler Christian August Lehmann hier, ein Wittwer, 88 Jahre 1 Monat 17 Tage alt.

**Das Bank- & Wechselgeschäft von Ferd. Ehrlert & Bauch, Zwickau i. S., Schneebergerstr. 31**

Verkaufsstelle von Pfand- & Creditbriefen des landwirthschaftl. Credit-Vereins für das Königreich Sachsen in Dresden. Verkäufe zum Tagescours, kostenfrei Einlösung von Coupons und gelösten Briefen.

Wechsel und Tratten auf alle amerikanischen Plätze. — Discount für Wechsel und Anweisungen. — Provision 1%<sub>00</sub>, minimale 25 d. — Wechselformulare mit Domicilvermerk auf Wunsch.

empfehlen sich zur prompten und gewissenhaften Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Aufträge, insbesondere zum An- und Verkauf von einheimischen und fremden Staats- und Werthpapieren aller Art, zur Vermittelung wegen Einträgen in das Staatsschuldenbuch, zur Entgegennahme von Werthpapieren zur Aufbewahrung, bez. zur Ueberwachung der Verloosung, resp. Versicherung gegen Coursverlust durch Ausloosung, zur Darlehensgabe gegen Unterpfand, zum billigsten Einzuge von Coupons und gelösten Obligationen — solche von Reichs-Anleihe, Sächs. und Preussischen Staatspapieren und in Zwickau zahlbar kostenlos — und endlich zum Einzuge von Wechseln nach billigstem Tarif. Auskunftsertheilung bereitwilligst. Correspondence franco gegen franco.

**„Gasthof am Auersberg“, Wildenthal.**  
 Heute Donnerstag, von Abends 7 Uhr an:  
**Karpfenschmaus.**  
 Für musikalische Abendunterhaltung mit komischen Vorträgen ist bestens gesorgt und ladet hierzu ganz ergebenst ein  
**R. Drechsler.**

**Osw. Neubert, Kürschner, Schönheide**  
 empfiehlt bei bevorstehendem Eintritt der Herbst- und Winterjason sein großes Lager in eigenem Fabrikat von feinen  
**Pelzwaaren,**  
 als: Nerz, Iltis, Stons, Schuppen, Affen, Uchrs, Bism, feine Herren- und Kindermägen in allen verschiedenen Façons und Qualitäten. Ferner empfehle ich mein reichhaltiges Lager in feinen Herren-, Kinder- und Seidenhüten einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur gefälligen Beachtung.  
 Achtungsvoll  
**Schönheide. Osw. Neubert, Kürschner, Hauptstraße 284.**

**Aachen-Leipziger Versicherungs-Actien-Gesellschaft.**  
 Wir haben an Stelle des Herrn Emil Schulz in Eibenstock dem Herrn  
**Carl Hermann Pöhland, Kaufmann**  
 die Agentur unserer Gesellschaft übertragen.  
 Aachen, den 17. October 1885.  
**Die Direction.**  
 Th. Große.  
 Bezugnehmend auf Obiges empfehle ich mich zum Abschluß von Versicherungen gegen Feuer, Blitzschlag und Explosion gegen feste und mäßige Prämien und bin zur Ertheilung weiterer Auskunft gern bereit.  
**Carl Hermann Pöhland,**  
 Kaufmann u. Agent in Eibenstock.

**Bäckerei-Eröffnung.**  
 Unter heutigem Tage habe im neuerbauten Hause des Herrn G. Bretschneider, Crottensee eine  
**Brod- und Weissbäckerei**  
 errichtet. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, die mich Beehrenden stets mit besten Waaren zu bedienen und bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
 Eibenstock, d. 17. Octbr. 1885. Hochachtungsvoll  
**Hermann Siegel, Bäcker.**

**Nach Plauen**  
 werden einige geübte Tambourirer für Schnurenarbeit bei gutem Verdienste gesucht. Näheres durch die Exped. d. Bl.  
**Eine tüchtige Kurbelstickerin**  
 auf Bonnaz-Maschine, selbstständige Arbeiterin, wird sofort bei einem wöchentlichen Lohn von 20—24, auch 30 M. gesucht. Dauernde Beschäftigung wird zugesichert.  
 Nähere Auskunft ertheilt  
**A. Wedell, Eibenstock.**

**Speditions-Geschäft**  
**Gebrüder Girard, Hof in Bayern,**  
 Hofspediteure der italienischen Krone.  
 Expressdienst von Hof nach Südfrankreich und Spanien für Eil- u. Frachtgüter via Genf, München-Neapel p. Landweg u. ganz Italien durch unser Stammhaus in München.  
 Paris (gare de l'Est), Havre, St. Nazaire p. Landweg via Paris, Holland und Belgien, Hamburg.  
 Verzollungen in Paris, douane gare de l'Est.  
**Informations-Bureau für Italien und Frankreich.**  
 Prompte und billige Bedienung.  
**Auf unseren Verkehr nach Südfrankreich und Spanien**  
 machen ganz besonders aufmerksam.

**Strebel'sche Tinten,**  
 als:  
 Feine schwarze Schreib-, Copir- u. Architektint  
 Feine schwarze Stahlfeder-, Salons- und Bureautinte  
 Brillant violette Salontinte  
 Feine rothe Tinte  
 Feine blaue Tinte  
 Neue Stempelfarben  
 empfiehlt  
**E. Hannebohn.**

**Die Handschuh-Fabrik von A. Edelmann,**  
 Eibenstock, Brühl 343  
 bringt ihre Fabrikate in allen Sorten Glacés und Wildleder-Handschuhen in empfehlende Erinnerung und sichert den geehrten Abnehmern solide Bedienung und billigste Preise zu.  
 Handschuhe werden zum Waschen, Färben und Repariren angenommen und schnellstens effectuirt.  
 Einkauf v. Wilds, Ziegen-, Hasen- u. Kaninjellen zu Tagespreisen, Hirschlederhosen in allen Farben nach Maß.  
 Hochachtungsvoll  
**A. Edelmann.**  
 Österreichische Banknoten 1 Mark 62,25 Pf.

**Zwei tüchtige Tambourirerinnen**  
 zum baldigen Antritt nach auswärts gesucht. Reisegeld vergütet. Näheres bei Herrn  
**A. Wedell, Eibenstock.**  
**Neue rhein. Wallnüsse, Malag. Kochfeigen**  
 empfiehlt  
**G. Emil Tittel**  
 am Postplatz.

**Flüssigen Crystalleim**  
 zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Wappe u. s. w., unentbehrlich für Comptoir u. Haushaltungen, empfiehlt  
**E. Hannebohn.**  
 Ein schwarzer geklöppelter Schleier ist verloren worden vom Crottensee bis zum Fleischermstr. Louis Schmidt. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen Belohnung bei Hrn. Louis Schmidt abzugeben.

**Englischer Hof.**  
 Heute Donnerstag, Abends von 7 Uhr an: Pöfelschweinsknödel mit Klößen, nebst Anstich des berühmten Culmbacher Export-Biers aus der altrenommirten Dampfbrauerei Adolph Christen in Culmbach, wozu ergebenst einladet  
**J. Selbmann.**

**Bahnhof Eibenstock.**  
 Heute Donnerstag, von Abends 6 Uhr an: Schweinsknödel mit Klößen, wozu ergebenst einladet  
**R. Schneldenbach.**

**Geflügel-Verein.**  
 Heute Donnerstag, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Gottlieb Becker.

**Singvögel-Liehaberverein.**  
 Nächsten Sonnabend: Vereinsabend bei Gustav Küttner.